



EDITORIAL

Muslim:innen in der psychotherapeutischen Versorgung

Das spannungsreiche Verhältnis zwischen empirisch ausgerichteter Psychotherapie und religiösen Konzepten zur seelischen Gesundheit wird in den letzten Jahren wieder zunehmend diskutiert. Folgende Fragen stehen dabei im Mittelpunkt:

- Sollen bzw. dürfen Therapeut:innen bestimmte religiöse Überzeugungen ihrer Klient:innen zu einem Ausgangspunkt ihrer Interventionen machen?
- Darf die Glaubensüberzeugung von Therapeut:innen in irgendeiner Weise in den psychotherapeutischen Prozess eingebracht werden?
- Sind mit Nachdruck vertretene religiöse Überzeugungen ein Faktor bzw. Symptom psychopathologischer Dynamiken?
- Können Religion und Spiritualität auch positive Ressourcen im therapeutischen Prozess darstellen?
- Inwiefern ist das Wissen über religiös konnotierte Seelenvorstellungen hilfreich, um bestimmte Klient:innengruppen zu verstehen oder besser zu erreichen?
- Können religiöse Konzepte der menschlichen Psyche unter Umständen Impulse für das Verständnis der *conditio humana* liefern und die empirische Perspektive bereichern?
- Sind hochreligiöse Klient:innen in der Psychotherapie nur aus der Perspektive religiöser Spezifika zu betrachten oder müsste man vielmehr die soziologischen Besonderheiten der jeweiligen Wertegemeinschaft und ihren gesellschaftlichen Kontext als die wesentlichen Faktoren im Umgang mit dieser Gruppe analysieren?

Das Thema des vorliegenden Jahrbuchs illustriert die genannten Fragen am Beispiel einer heterogenen, auch in Deutschland demographisch bedeutsamen religiösen Gemeinschaft, nämlich „Muslim:innen in der psychotherapeutischen Versorgung“. Die Verhältnisbestimmung zwischen Islam und Psychotherapie gewinnt dabei in Deutschland durch Migrationsbewegungen einerseits, aber auch durch die zunehmende Akzeptanz psychotherapeutischer Versorgungsangebote innerhalb muslimischer Communities zunehmend an Bedeutung. Ein weiterer Faktor verleiht dieser Diskussion neue Akzente: In Deutschland sind immer mehr muslimische Psychotherapeut:innen tätig und bringen ihre persönlichen Überzeugungen, ihr Wissen über diese Religion, aber auch erleichterte Zugänge zu muslimischen Communities in verschiedene Forschungs- und Praxisfelder ein. Im komplexen Feld der erwähnten Entwicklungen stehen die folgenden Beiträge in diesem Jahrbuch für interkulturelle Ethik im Gesundheitswesen, Ausgabe 4 (2020/21):

Paul M. Kaplick und Eyyuba Cevirici-Kurt geben in ihrem Beitrag „Islamische Elemente in der Therapie und Beratung mit praktizierenden Muslim:innen“ einen geschichtlichen und analytischen Überblick über Ansätze islamintegrierter Psychotherapie. Die Verhältnisbestimmung zwischen Theologie und empirisch bestätigten Therapieverfahren wird dabei anhand der beiden Ansätze *bottom up* und *top down* dargestellt. In diesem Kontext wird zudem auf die Notwendigkeit exakter Begriffsbestimmungen in Hinblick auf die Qualifizierungen „islamisch“ und „psychologisch“ hingewiesen, womit die dringend notwendige analytische Trennschärfe in diesem spannungsreichen Themenfeld gewährleistet wird. In den Ausführungen zeigen die Autor:innen einen möglichen Weg auf von einer religiös-ideologischen Konzeptionalisierung „islamischer Psychologie“ hin zu situativ begründbarer Integration islamischer Elemente in wissenschaftlich fundierte Therapieansätzen.

Im Beitrag „Ansätze zum Verständnis der Seele in der Koranexegese“ von Martin Kellner wird auf die theologische Tiefenstruktur islamischer Seelenvorstellungen eingegangen. Dabei wird aufgezeigt, wie sich in der islamischen Geistesgeschichte ausgehend von religiösen Quelltexten Vorstellungen über seelische Gesundheit und Krankheit entwickelt haben, welche psychischen Entitäten im Koran genannt und in der klassischen theologischen Literatur näher beschrieben werden. Die hierbei relevanten Begriffe werden in der modernen, vor allem englischsprachigen Literatur zu islamischer Psychologie häufig verwendet und sind damit für die aktuellen Entwicklungen in diesem Bereich von großer Relevanz. Zudem können die Aussagen zur Natur der Seele in der klassischen religiösen Literatur das Verständnis der Grundkonzepte islamischer Anthropologie erleichtern.

Hadil Lababidi widmet sich einer spezifischen und demographisch zunehmend bedeutenden Gruppe innerhalb der muslimischen Communities: In ihrem Beitrag „Kultur- und religionssensible Kommunikation mit demenziell erkrankten Muslim:innen“ beschreibt sie die Besonderheiten des Umgangs mit diesen Patient:innen aus der Perspektive pragmatischer Notwendigkeiten, geht aber auch auf religiöse Verortungen von Alter und Demenz ein. Denn nicht nur spezifisch religiöse Ideen, sondern auch biographische und sprachliche Hintergründe sind dabei zu beachten: Bei muslimischen Alzheimer-Patient:innen mit Migrationshintergrund ist wichtig, dass die Zweitsprache oft im Krankheitsverlauf verlernt wird und dadurch die Muttersprache in den Vordergrund tritt, und zudem in fortgeschrittenen Krankheitsstadien keine verbale Kommunikation mehr möglich ist, was die kulturelle Codierung nonverbaler Kontaktformen besonders bedeutend macht. Multisensorische und transkulturelle Kommunikation sowie die Bemühung um eine Atmosphäre des Wohlbefindens werden als Wegmarker eines gelungenen Umgangs mit demenziell erkrankten Muslim:innen aufgezeigt.

Burkhard Hofmann berichtet in seinem Beitrag „Choof – im Deutschen: Angst“ über seine Tätigkeit als Facharzt für psychotherapeutische Medizin am Persischen Golf und reflektiert die von ihm beobachtete psychodynamische Situation seiner sehr spezifischen Patient:innengruppe. Er stellt dabei Angststörung mit ausgeprägter Somatisierungstendenz als Leitsymptom der ihn konsultierenden Patient:innen dar. Wesentliche Faktoren für diese Dynamik sind aus seiner Sicht religiös-geistesgeschichtliche Entwicklungen, politische Rahmenbedingungen und damit zusammenhängende reproduzierte soziale Strukturen. Religiöse Narrative werden mit christlichen Glaubensinhalten verglichen und vor dem Hintergrund von emanzipatorischen Entwicklungen in Europa dargestellt.

Abschließend geht Malika Laabdallaoui in einem Gespräch mit Florian Jeserich auf ihre praktischen Erfahrungen in der psychotherapeutischen Versorgung von Muslim:innen ein und erläutert wesentliche Faktoren im Umgang mit diesen Klient:innen. Der Beitrag „Muslim:innen in der psychotherapeutischen Versorgung“ beginnt mit ihrer eigenen Bildungsbiographie und einer Beschreibung ihrer Zugänge zu tiefenpsychologischen Therapieformen und Traumatherapie. Sie berichtet darüber, inwiefern die Akzeptanz psychotherapeutischer Versorgungsangebote in den muslimischen Communities gestiegen ist und welchen Vertrauensvorsprung muslimische Therapeut:innen innerhalb dieser Patient:innengruppe unter Umständen genießen. Aus ihrer eigenen Erfahrung diskutiert sie dabei die Rolle von Religion als potentielle Ressource von Therapie und die vieldiskutierte Frage von Autonomiegewinn als Therapieziel aus muslimischer Sicht. Anlassbezogen kommt dabei auch die Rolle von Traumatherapie im Umgang mit Geflüchteten und die Auswirkungen der Corona-Krise zur Sprache.

Die spannende Diskussion über die Verhältnisbestimmung zwischen Religion und Psychotherapie wird in diesem Band somit am Beispiel muslimischer Patient:innen in einem weiten geistesgeschichtlichen und geographischen Raum weitergeführt und durch die vorliegenden Beiträge neu illustriert.

Wir wünschen Ihnen viel Freude und bereichernde Erkenntnisse bei der Lektüre,

im Namen des IREG-Teams

Martin Kellner